

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 84 (1958)

Heft: 27

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Wir sind alle Mörder...

In Ungarn haben sie Imre Nagy und Pal Malter umgebracht. Im Morgengrauen eines Junitages haben sie den einzigen rechtmäßigen Führer der Ungarn erhängt und seinen General haben sie dorthin gestellt, wo sie in jenen Gegenden jeden hinstellen, der einen eigenen Standpunkt hat – an die Wand. Für die professionellen Mörder aus Moskau war die Untat eine einfache Angelegenheit. Der permanent delirierende Ministerpräsident hob seinen kleinen Finger, zitternde Richter fällten ein bereits festgelegtes Urteil, ein amtlich bestellter Verteidiger half ihnen dabei nach besten Kräften und ein paar Handlanger besorgten in irgendeinem Gefängnishof den Rest.

Die Wut der westlichen Welt war groß, die Trauer der Freien war tief und ehrlich, der Schmerz der Gerechten war heiß.

Trauer, Wut und Schmerz äußerten sich auch auf sehr schöne und sehr rührende Arten. Regierungen protestierten, Studenten demonstrierten, Kreuze wurden in Flüssen aufgestellt, exilierte Ungarn hielten Totenwache, Nationalräte sprachen kluge Worte, Ergriffene hörten ihnen zu.

Das alles war, wie gesagt, sehr schön und gut und lobenswert.

Und trotzdem ist mir dabei nicht ganz wohl. Irgendwo und irgendwie habe ich ein verdammt unangenehmes Gefühl bei der Sache. Irgendwo und irgendwie sagt mir eine innere Stimme, daß das alles nicht genug sei. Jugendwo und irgendwie bin ich der quälendsten Meinung, die Proteste, die Demonstrationen, die Mahnmalen und die guten Worte, die waren alle nur Ersatz für etwas Wichtigeres und Richtigeres.

Für Taten ...

Drüben floß Blut. Bei uns fließt Tinte.

Drüben krepieren sie. Bei uns demonstrieren sie.

Drüben wüteten Verbrecher. Bei uns wütet die Entschlußlosigkeit.

Das sind Unterschiede, die zählen. Sehr ...

Lassen Sie uns untersuchen, woran Nagy und Maletz starben. Zunächst durch einen sowjetischen Strick und durch kommunistische Kugeln. Das ist klar. Dann durch russische Mörder. Und dann durch ... Doch dazu wäre an etwas zu erinnern:

Im Oktober 1956 erhoben sich die Ungarn gegen ihre Unterdrücker. Nagy und Maletz führten sie in diesem Kampfe, den die Ungarn ganz alleine führen mußten. Der Westen stand nämlich am Gartenzaun und schaute zu. Er war entsetzt, er war entrüstet, ihm wurde übel, ihm wurde unheimlich.

Aber er blieb in der Position des Betrachters. Er sah zu, wie ein Land um seine Freiheit kämpfte und er rührte nicht den kleinen Finger für dieses Land, der freie Westen. Und nun frage ich: macht sich jemand, der einen Mord beobachtet, ganz deutlich und sehr aus der Nähe, macht sich der nicht zum Mitschuldigen, wenn er den Mord geschehen läßt?

Ich habe so ein Gefühl, als täte er es ...

Und deshalb gehören zu den Mörtern von Nagy und Maletz nicht nur die russischen Henker, die verrätherischen Ungarn, die wortbrüchigen Jugoslawen, sondern wir alle ...

Wir Leute aus dem milden Westen, wir sind alle Mörder.

Zugegeben: wir hatten Gründe, uns fernzuhalten. Wir wußten, daß die Folgen eines Eingreifens schlimm wären. Wir wußten, daß es wahrscheinlich zu einem Krieg kommen würde, wenn ...

Aber: werden wir noch lange zuschauen, wie sie dort drüben das Recht mit den Füßen treten? Wer-

den wir noch lange zuschauen, wie sie morden? Werden wir noch lange zuschauen, wie sie mit ihren Stiefeln die Freiheit zertrampeln?

Werden wir?

Und werden wir uns nie sagen, daß die Freiheit unteilbar ist? Werden wir niemals einsehen, daß wir erst dann frei sind, wenn es alle auch sind, die heute in Knechtschaft leben?

Erst dann werden wir die Werte, die wir zu besitzen glauben, auch wirklich besitzen.

Erst dann!

Bis es soweit ist, sind wir Mitschuldige. Bis es soweit ist, ist jeder von uns sein eigener Pontius Pilatus ... Bis es soweit ist, sind wir alle Mörder!

Das ist meine Meinung. Sie ist unrealistisch, inopportun und kaum in die Tat umzusetzen.

Ich weiß es. Und trotzdem: erst wenn diese Tat gesetzt wird, werden wir in Frieden leben. Und ohne Angst. Und ohne schlechtes Gewissen ...

Sehen Sie, aus diesem Grunde sind mir diese Demonstrationen, diese Proteste und diese Totenwachen vor Mahnmalen peinlich und unheimlich.

Denn wir demonstrieren gegen unsere eigene Ueberzeugung.

Indem wir die Henker anklagen, beziehten wir auch uns.

Denn wir sind alle Mörder ...

Die Glosse:

Cäcilia weint...

Was ein richtiges Trauerspiel ist, besitzt a) einen Ort, an dem sich die ganze unglückselige Geschichte abwickelt, b) eine Handlung, die sich mit unerbittlicher Konsequenz vollzieht und c) Menschen, die innere oder äußere Qualen leiden, mit Vorteil beides.

Von einem solchen Drama habe ich zu berichten. Sein Autor ist berühmter als Herr von Schiller, dramatischer als Mister Shakespeare und packender als Señor Calderon, wobei ich mir bewußt bin, daß auf *Señor* ein akzentuierendes Zeichen gehört, welches meiner Schreibmaschine indessen abgeht.

(Den kleinen Nachsatz bringe ich vorsichtshalber an: unter meinen Lesern gibt es unglaublich gebildete Menschen. Mindestens drei Reklamationen sind mir pro Schreibfehler sicher. Gewitzt durch die Erfahrungen, schütze ich mich präventiv, wo immer es geht. Meistens geht es nicht, was weniger an meinem Willen, denn an meinem Können liegt.)

Wie gesagt: ich habe mich mit einem Drama des unbestrittenen Meisters auf diesem Gebiet zu befassen. Er heißt schlicht: *Menschlicher Alltag*. Was er sich einfalten läßt, stellt selbst die Phantasien des Herrn Grabbe, des Edgar Allan Poe und anderer Dichter von einer ge-

wissen Gewalttätigkeit der Erfindung in den schattigsten Schatten. Womit ich bei meinem Drama wäre.

Der Ort: ein kleineres Café, ein größerer Tea-Room, eine armselige Dorf-Beiz, ein luxuriöses Restaurant, eine Vorstadt-Knille oder eine pseudo-vornehme Bar mit allen Schikanen, angefangen bei der Espresso-Maschine made in Italy bis zur Imitations-Lollobrigida, made in Langstraße, Zürich 4.

Die Handlung: (Telegrammstil) – Etablissement wohlgefüllt – diverse Menschen diversen Geschlechtes, diversen Alters und diversen Aussehens – in Ecke Mann jüngeren Produktions-Datums, sämtliche Taschen durchsuchend – junger Herr steht, seltsames Feuer im kindlichen Auge, auf – durchquert behenden Schritte den Raum – nimmt Geldstück, das er aus der Tasche gezogen hat, zur Hand – beugt sich oder bückt sich – versinkt in kurze Lektüre – wirft Geldstück in Kasten – drückt entschlossen Taste – aus bangalisch beleuchteter Höllenmaschine speit Schallplatte Musik in überdimensionierter Lautstärke. Die Menschen: sie leiden.

Also, sie sehen: die Sache besitzt tatsächlich alle Vorzüge eines gut gebauten Trauerspiels.

Und es ist auch eines.

Bitte sehr, da sitze ich in einem eventuell ganz gemütlichen Lokal, und plötzlich steht irgendein Mensch, dessen Niveau noch nicht einmal vom Martin Schaffner erwartet werden könnte, auf und setzt die Maschine in Betrieb und zwingt mir seinen letztklassigen Geschmack auf. Ob ich will oder nicht – ich muß zuhören. Daß es mich überhaupt nicht interessiert, wenn die Valente ihre Insel im Sonnenlicht grüßt, der Belafonte seine Bananen loswerden möchte, der Armstrong ein Negerbegräbnis mit synkopiertem Trauermarsch von Chopin garniert, der Louis Prima einer mir durchaus unbekannten Dame Bona sera wünscht und der Vico behauptet, es gehe nichts über einen Frühling in Portugal, also das alles läßt den jungen Mann mit der Münze eiskalt. Er will es wissen, also habe auch ich es zu akzeptieren. Und zwar möglichst laut und deutlich ...

Lassen wir das, es hat keinen Sinn. Ueber die juke-boxes und Wurlitzer-Orgeln haben sich schon Miaden beklagt und es hat nichts geholfen. Nicht eine dieser grauenhaften Musik-Konserven-Büchsen in Ueberlebensgröße wurde deshalb entfernt. Mit öffentlichen Platten-spielern kämpfen Götter selbst vergebens, die muß man hinnehmen wie eine Naturkatastrophe, da ist einfach nichts zu machen.

City Hotel zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

Die *Mido* Uhr
erträgt alle Strapazen
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

Nun droht aber gerade auf diesem Sektor erneute Gefahr. Nachdem ich mich unter heftigem Knirschen meines kostspieligen Geisses und unter heftigen Zuckungen meiner Magenwände einigermaßen an Café crème mit Elvis Presley, Schinkenbrot mit Bibi Johns und Zeitungskleptüre mit Bill Haley und seinen siebzehn Luftheulern gewöhnt habe, planen sie im stillen Kämmerlein des Herrn Edy Fässler zu Zürich ein neues Attentat auf meine Ohren, meine zwei letzten Nerven und meinen Magen, der ohnehin schon lädiert ist.

Das Attentat heißt *«Reklami»*. Was Sie sich darunter vorzustellen haben, beschreibt ein gelber Prospekt mit dem sibyllinischen Titel *«REKLAMI, Tonwerbung in Musikautomaten»*.

Es heißt darin zunächst:

«Nun ist es soweit und wir können mitteilen, daß Ihnen ein Werbemedium zur Verfügung steht, welches den modernsten Erkenntnissen der Werbespsychologie entspricht ...»

«Werbespsychologie!» – Also, wenn ich das Wort nur schon höre, schmiede ich Auswanderungspläne. Mit Vorliebe in ein Land, das es nicht gibt, denn nur in einem solchen wird es vermutlich auch keine Musikautomaten geben ...

Weiter im Text des Prospektes:

«Die wesentlichen Einzelheiten sind folgende: wir haben in einer bestimmten, stets steigenden Anzahl von Musikautomaten je ein Spezialgerät eingebaut, welches nach jeder gespielten Schallplatte prompt eine Werbedurchsage von 10 Sekunden Maximaldauer folgen läßt.»

Das Wort *«prompt»* finde ich besonders erfreulich. Ich hatte schon Angst, es könnte zwischen dem Ende der Platte und dem Anfang des Slogans eine peinliche Pause von unerträglicher Stille eintreten. Unerträglich stelle ich mir auch die Spannung vor, die entstehen könnte, wenn der Werbe-Satz zu lange auf sich warten ließe. Man säße geradezu wie auf Nadeln, der Verschleiß an nervös abgekauten Fingernägeln wäre nicht zu übersehen, jeder fragte sich fiebernd vor Erwartung, ob der Herr jetzt für Schachtelekäse oder für knitterfreie Unterhosen plädieren werde.

Doch zum Glück haben sie dieses schwerwiegende Problem großartig gelöst, indem sie den Slogan prompt folgen lassen. Sie wissen gar nicht, wie mich der Gedanke erleichtert .. Im übrigen haben die Reklamiberater einen ganzen Haufen guter Gründe für ihre umwerfende Erfindung anzuführen.

Etwas diesen hier:

«Wann kann die Bereitschaft sich einen – netten – Werbeslogan anzuhören, größer sein, als in einem Restaurant im Augenblick der Entspannung, beim Genuss eines Mokkas oder einer Flasche Bier? Jeder Besucher der die Musik hört, hört auch den Werbeslogan.»

Recht haben sie, die Reklamisten: keiner wird entrinnen! Wer Ohren

hat, zu hören, hört! Ob er will oder nicht, es sei denn, er hat Ohropax bei sich. Klangdämpfende Mittel werden das einzige sein, was ihn rettet vor dem Reklamist ... Weil wir gerade so schön im Zuge sind: in diesem Abschnitt hat mich wieder ein Wort stutzig gemacht. Es heißt *«Mokka»*. Wie Sie vielleicht wissen, nennt sich dieses Getränk bei uns mit Vorliebe *«Expresso»*. *«Mokka»* jedoch ist dem Sprachgebrauch der Spree-Araber entlehnt. Die Vermutung, daß der Prospekt genau so wie das ganze Reklami aus dem Norden stammt, liegt nahe. Dies in aller Unfreundlichkeit nebenbei ...

Wollen Sie einen weiteren Grund für die allgemeine Einführung des Musikautomaten-Tonwerbe-Systems vernehmen? – Bitte:

«Die Atmosphäre eines Restaurants gibt der Durchsage aus dem Musikautomaten auch eine gewisse persönliche Note. Man fühlt – nicht 100 000 Menschen irgendwo werden angesprochen, sondern genau der Kreis der Menschen, die hier sitzen, für die wurde gesprochen.»

Das ist aber lieb von den Leuten!

Gerade in einer Zeit, in der die Kontakte unter den Menschen so wackelig geworden sind, in der man sich einfach nicht mehr so richtig nahekommt, gerade in dieser unseligen Zeit ist man doppelt dankbar dafür, daß man persönlich angesprochen wird! Wirklich reizend! Und ich kann mir auch vorstellen, wie sehr es von nun an ältere, einsame Menschen in das Restaurant ziehen wird. Und warum? Sie werden alles, was der Mann zwischen den Platten erzählt, direkt auf sich beziehen! Das mit dem Schachtelekäse, das mit den gesalzenen Erdnüssen, das mit dem System-Büstenhalter und das mit dem patentierten Jockey-Feeling. Und sie werden so dankbar sein, diese Menschen, die endlich, endlich einmal so wirklich von Mensch zu Mensch angequatscht werden.

Rührung, Schnupfen, rascher Vorhang ...

Noch etwas: gestern habe ich mich, da ich wissensbegieriger Veranlagung bin, in einen Tea-Room mit

Hi-Fi-Höllenmaschine gesetzt und eine präventive Probe aufs Exempel veranstaltet, indem ich prompt nach einer Platte einen Werbe-Slogan erfand. Natürlich einen mit dem nötigen Bezug. Ich kann Ihnen sagen, dabei entstanden nun aber wirklich erfreuliche Dinge. Auf das schöne Lied *«In Hamburg sind die Nächte lang ...»* folgte der Satz: «Noch länger sind aber unsere hausgemachten Eiernudeln in der hygienischen Zellophan-Packung, nur echt mit Marke *«Einux»*.» Dem Crosby-Armstrong-Duett *«What a wonderful party»* folgte der Satz auf dem Fuße: «Eine wundervolle Partie machen auch Sie, wenn Sie täglich die Heiratsanzeigen der *«Schweizer Woche»* lesen, erscheint jeden Dienstag, Preis vierzig Rappen!» An die Platte *«Che bonitos ochos tienes ...»* schloß sich eine Aufforderung, spanisch zu lernen, an, damit man fortan den reizenden Text verstehen könne. (Das ist natürlich ein übler Scherz. Zu deutsch ist der Text von *«Malaguena»* mindestens so blöd wie ein deutscher Schlager-Text, was eine gewisse, durchaus Achtung abnötigende Leistung darstellt.)

Sehr schöne Verbindungen konstruierte ich zwischen Presleys Aufforderung, jemand solle ihm einen Brief schreiben (*«write me a letter, please!»*) und einer Eil-Anfrage nach einem gewissen Abführmittel, sowie zwischen dem Schlager *«Schön muß es sein, ein Torero zu sein»* und der Offerte eines Kredit-Institutes. Nun ja, von wegen *«stier»* ...

(Pardon für den Kalauer! Ich weiß, er ist schlimm! Ich weiß aber auch, daß die zukünftigen Werbesprüche ihm kaum nachstehen werden. In Blödheit, meine ich ...)

Das wär's ...

Nein, was ich noch sagen wollte: etwas später hatte ich einen Traum. Ich begegnete in ihm der heiligen Cäcilie, welche bekanntlicherweise das himmlische Musik-Departement verwaltet. Sie saß auf einem Musik-Automaten, las den gelben *«Reklami-Prospekt»*, ließ die Flügel hängen und weinte bitterlich ...

Später stieß sie dann auch noch einen kräftigen Fluch aus, doch der war eigentlich gar nicht von ihr, sondern eher vom Textredaktor Franz Mächler. Ihn störte es, daß mein Manuskript wieder erst am Dienstagmorgen eintreffen würde. Natürlich nahm ich Anteil an seiner Wut, anderseits war ich natürlich sehr erleichtert, daß nicht die heilige Cäcilie geflüchtet hatte.

Obwohl ich in Anbetracht des geplanten Reklamistaufens auch das verstanden hätte ...

Manchmal einfach so:

*«Lieber Wolly,
ich habe eine große Sorge!»*

Undsoweieter ...

Der Brief, von dem ich hier zu berichten habe, beginnt ebenfalls mit dieser Wendung, nimmt dann aber eine andere, unerwartete. Sie lautet:

«Bei uns im Hause lebt ein siebzehnjähriger Ungar, welcher bei der Revolution in die Schweiz geflüchtet ist. Dieser Junge hat nun viel zu viel Schlechtigkeit gesehen und wenn man mit ihm spricht, bekommt man den Eindruck, daß er sich einfach nicht erhöhen kann. Ich habe nun herausgefunden, daß er gerne Klavierkonzerte hört und vor allem, daß er selber Klavier spielt. Und sehen Sie, ich habe mir nun in den Kopf gesetzt, ein Klavier aufzutreiben. Unmöglich sagt alles um mich herum, aber ich glaube nun eben an Wunder. Das Instrument darf uralt sein, wenn es dafür nur billig ist. Ich selber bin eben auch erst vierundzwanzig Jahre alt, seit drei Jahren verheiratet und habe ein Mädchen, das gelähmt ist. Sie werden verstehen, daß wir mit einem Postangestelltenlohn kein Klavier kaufen können. Und dabei wäre dieses Instrument so sehr wichtig, um einem Jungen das Gleichgewicht zurückzugeben und ihm zu zeigen, daß man an der Menschheit nicht unbedingt verzweifeln muß.

Lieber Wolly, bitte helfen Sie mir! Können Sie nicht im Nebi um ein altes Klavier bitteln? Es gibt doch sicher Leute, welche ein solches herumstehen haben und es gar nicht brauchen!

Indem ich mir selber den Daumen halte, damit Sie mir helfen, grüße ich Sie herzlich

Ihre Vreni J., St. Gallen.»

Das wäre der Brief.

Und zum erstenmal bin ich um eine Antwort verlegen.

Tun Sie mir doch bitte einen Gefallen: verhelfen Sie mir zu einer Antwort an die Frau, die trotz eigener Sorgen Zeit hat, sich um das Wohl eines Nächsten zu kümmern. Was sollen wir ihr antworten?

Was sollen wir tun?

Bitte schreiben Sie es mir bald. Wenn Sie wollen, können Sie es auch gerade schicken.

Ich meine, das Kla ...

Pardon, Sie entscheiden ja!



Ascona, dies steht längst schon fest, ist mehr als bloß ein Fischernest.

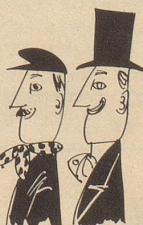
(Wer das große Los zieht, den zieht's in den Süden!)

11. Juli

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie

Eines lässt sich nicht bestreiten:

Arm und reich und alt und jung essen ihn zu allen Zeiten, und zwar mit Begeisterung.



9

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Tilsiter

Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben
Manchmal witzig, manchmal gehässig, manchmal freundlich und manchmal ...